

den Frieden heute Legion ist. Erst einer Zeit, die den Frieden nicht mehr oder nur vom Hörensagen kennt, wird der Friede zum Problem. Aus der Flut der Veröffentlichungen, die sich mit dem Problem des Friedens befassen, ragt Ernst Friedländers Buch über das Wesen des Friedens zweifellos durch den tiefen Ernst, mit dem der Verfasser sich mit seinem Thema auseinandersetzt, heraus; es ist eines der wenigen Bücher über das Problem des Friedens, das auch der gerne zum zweitenmal in die Hand nehmen wird, der nicht mit allen Thesen und Gedanken des Verfassers einverstanden ist.

Seine umfassende Untersuchung über das Wesen des Friedens — nicht nur zwischen den Völkern, sondern auch zwischen Mensch und Mensch — lassen Friedländer in groben Umrissen eine Gesellschaftslehre aufbauen, in der manche neue scharfe Unterscheidung und treffende Begriffsbestimmung Beachtung verdient. Neben Gedanken, die von wissenschaftlichem Durchdenken des Stoffes zeugen, finden sich allerdings hie und da Stellen, die mit einer gewissen journalistischen, sicherlich gefälligen Leichtigkeit sich an der Oberfläche bewegen. Der Grund dafür mag darin zu suchen sein, daß es Friedländer an solchen Stellen nur darauf ankommt, Gedanken in die Diskussion zu werfen, nicht darauf, ein im Vorübergehen angeschnittenes Problem am Rande seines großen Themas völlig zu erfassen oder gar zu lösen.

Im Rahmen einer kurzen Besprechung auch nur in großen Zügen den wesentlichen Gehalt dieser Gesellschaftslehre zu schildern, ist unmöglich. Es genüge deshalb an dieser Stelle ein Hinweis auf ihre Darstellung in Friedländers Buch, das dem Soziologen, dem Rechtsphilosophen und dem Völkerrechtler manche Anregung geben wird.

F. A. v. d. Heydte.

Die Botschaft. Versuche über Matthias Claudius. Von Isabella Rüttenauer. (252 S.) München 1947, Karl Alber.

Schon vor Jahren hat die Verfasserin uns in der Schriftenreihe „Christliche Besinnung“ ein Gespräch über den „Christlichen Hausvater Matthias Claudius“ geschenkt. Was dort keimhaft angelegt war, ist hier, inhaltlich wie sprachlich, zur vollen Reife entfaltet. Es geht der Frau, die selbst mitten in der Familie steht, um eine „lebendige und

fruchtbare Begegnung“ mit diesem christlichen Hausvater. Sie will, daß der Leser in ein Zwiegespräch mit ihm gerate und daraus die Kraft schöpfe zur Bewältigung seiner eigenen Fragen. Sie weiß um das wesentliche Band, das all diese oft köstlichen Blüten deutscher Lyrik, die Aussprüche und Aufsätze voll Weisheit und Humor, die herzerfrischenden Rezensionen (ein eigenes Kapitel ist der Wertherrezension gewidmet) und die Einzelheiten eines vorbildlichen Lebens zu einem farbenvollen Strauß zusammenfaßt. Dieses Band ist der Gedanke der „Botschaft“. Die Botschaft vom echten apostolischen Christsein ist es in der Tat, was des „Wandsbecker Boten“ Leben und Werk uns Heutigen so wichtig macht. Die große Kunst der Verfasserin besteht gerade darin, daß sie den Boten diese seine Botschaft selbst ausrichten läßt, daß sie ihn an unseren „Türen und Fenstern“ herumführt und ihm das Wort gibt zu den großen und brennenden Anliegen unserer Tage. Ungebrochen kräftig klingt diese alte Botschaft in seinem Munde. Sie gießt Öl und Wein in unsere frischen Wunden und macht uns froh und zuversichtlich inmitten alles Leids. Wir spüren, wie der Bote diese Welt in Christi Namen überwunden hat. Er weist dem „Ernst und Spiel“, dem „Alltag“, dem „Krieg“ und dem „Tod“ ihren Platz im christlichen Leben an und zeigt, wie wir sie als Christen bestehen können.

H. Küdde.

System der Pädagogik. Von Josef Göttler. (347 Seiten.) München 1947, Kösel. Kart. DM 10.—.

Wenn Joh. B. Westermayer 11 Jahre nach dem Tode Göttlers und 16 Jahre nach dem Erscheinen der letzten Auflage Göttlers System der Pädagogik in neuer, erweiterter Bearbeitung herausgibt, dann ist damit mehr als ein reines Werk der Pietät des Schülers gegenüber dem Lehrer geschehen. Kurz und klar wird eine umfassende Schau der gesamten systematischen Pädagogik gegeben. Es war nicht Aufgabe dieses Werkes, den Rahmen eines für die Hand des Studierenden geschriebenen Handbuchs zu überschreiten. Deshalb sind andere, auf Einzelfragen weiter eingehende Arbeiten nicht überflüssig geworden, sondern vielmehr gefordert. Ein gründlicher und umfassender Literaturnachweis im Anschluß an jedes Kapitel erleichtert diese Arbeit. Daß auch in dieser Neu-

bearbeitung „Göttler Göttler geblieben ist“, sei dem Herausgeber zu Dank gerechnet.

K. Erlinghagen S. J.

Die Technik als Luzifer der Pädagogik. Von Paul Oestreich. (158 S.) Rudolstadt 1947, Greifen-Verlag.

Ein Anliegen, das jeder Erzieher ernst zu nehmen hat, nimmt der Verfasser zum Gegenstand seines Werkes. Daß das Werk in unveränderter Form mit nur einem Zusatzkapitel sich von neuem vorstellt, mag hingehen, haben doch die 16 Jahre Zwischenraum die Situation und ihr Problem nicht wesentlich verändert, sondern nur in erschreckendem Maße gesteigert. „Nicht wie kann man den Menschen so gestalten, daß er nützlich verbraucht werden kann, sondern wie entwickelt man jeden Menschen zu seiner höchsten totalität gebundenen Wirkung? lautet die menschheitspädagogische Fragestellung.“ Mit anderen Worten: Der Maschinisierung des Menschen muß gesteuert werden, damit die Entfaltung seiner Gesamtanlage möglich werde. Der Radikalismus der Agitation, den der Verfasser selbst als Schwäche seines Buches sieht, ließen ihn zu geschichtlichen Ungenauigkeiten und allzu summarischen Urteilen kommen. Größere Straffheit der Gedankenführung würden den Wert des Buches erhöhen, schlichtere Sprache seine Lesbarkeit fördern. Im ganzen scheint uns das Problem gesehen, der Weg zu einer wahren Lösung aber nicht gewiesen zu sein.

K. Erlinghagen S. J.

Gott und Mensch im jüngsten deutschen Roman. Von Wilhelm Grenzmann. (61 S.) Bonn 1948, Verlag des Borromäusvereins.

Die wertvolle Studie würdigt die wichtigsten Romandichter der Gegenwart (Wiechert, Hesse, Langgässer, Werfel, Gertrud von le Fort) und ihr Ringen um den Sinn des Menschenlebens, das zwischen Gott und dem Teufel gestellt ist. Die Betrachtung wird zu einem Gericht, das die ganze Fülle und Wahrheit der katholischen Glaubensauffassung in helles Licht stellt und auch die Fruchtbarkeit einer Kunst, die in ihr wurzelt, beweist.

H. Becher S. J.

Gespräche über Kunst. Von Bernt von Heiseler. (53 S.) Krefeld 1947, Scherpe-Verlag.

Es sind bemerkenswerte Gedanken, die der Dichter hier vorträgt. In dem Gespräch

über den Reim und die Reinheit der Form kommt er zu dem Schluß, daß bei aller „Unbedingtheit der Sprache“ dem Reim bisweilen ein kleiner Verstoß gegen seine vollkommene Reinheit zugestanden werden muß. Nicht nur weil auch Goethe „Schönen“ mit „Tränen“ und „Haaren“ mit „Wagen“ gereimt hat, sondern weil eine „Unbarmherzigkeit“ der Form vom Gedicht das ausschließen würde, was „von oben hinzutreten soll“. Das Gedicht muß sich also für die Gnade offen halten, indem es gegen sich selbst Nachsicht übt.

In den beiden anderen Gesprächen wird dem heutigen Theater vorgeworfen, es verfehle das „Musische“ des Schauspiels dadurch, daß jeder auf der Bühne klüger sein wolle als das Wort, das er spricht. Daß der Schauspieler, statt bei beiden in seiner Rolle zu bleiben, gleichsam neben sie trete, um sie von außen entweder zu erklären oder zu belächeln. Eine Beobachtung, die ein künstlerisches Übel an der Wurzel erkannt hat. Drum wäre das Büchlein allen Regisseuren dringend zu empfehlen.

W. Barzel S. J.

Laute des Eros. Lieder und Gedichte vom Weg des Herzens. Von Maximilian Brand. (160 S.) Starnberg am See 1947. Heinrich F. S. Bachmaier.

Aquarellartig setzt der Verfasser seine Eindrücke vor uns hin: Natur und Landschaftsschilderungen, freie Nachdichtungen aus dem Französischen und Italienischen, ein paar Göttinnen und viel Eros. Im ganzen sind über 150 Gedichte in dem schmalen Bändchen vereint.

Manches ist sehr schön gesagt, an manchen Stellen jedoch werden die Farben zu stark aufgetragen. Wenn wir lesen: „Und Liebster, wenn es tagt, dann atmetst du mich ein“, so mag das sehr tief gemeint sein, aber man hat doch den Eindruck, daß an solchen Stellen die Gestaltungskraft versagt hat. Auch wenn wir nicht so scharf urteilen wollen wie Hölderlin, der an Wilmans schrieb: „übrigens sind Liebeslieder immer müder Flug“, so ist es doch angebracht zu fragen, ob der Eros allein zum Dichter befähigt.

Hätte die Gedichtsammlung nicht so unterschiedlos Vieles gebracht, so hätte das Schöne, Aquarellartige sicher stärker gewirkt.

H. Schade S. J.